

**Ansprache des Erzbischofs von Paderborn  
bei der Bistumswallfahrt in Erfurt am 21. September 2008  
in der Predigerkirche Erfurt**

**Gott schenkte uns Einheit und Freiheit – Was ist daraus geworden?  
Zu den seelsorglichen Herausforderungen der Nach-Wendezeit.  
Perspektiven aus westdeutscher Sicht**

Vorbemerkung

Liebe Schwestern und Brüder!

Mit dem Thema meines Beitrags „*Gott schenkte uns Einheit und Freiheit – Was ist daraus geworden?*“ öffnet sich zweifellos ein weites Feld möglicher Reflexionen über die seelsorglichen Entwicklungen und Perspektiven der vergangenen zwei Jahrzehnte. Zunächst werde ich einen nüchternen Blick auf die zurückliegenden 18 Jahre seit der Wiedervereinigung Deutschlands werfen: ein Zeitraum, der noch gut überblickt werden kann, andererseits aber groß genug ist, um Trends und längerfristige Entwicklungen zu erheben. Die Zeit möglicher ‚Strohfeuer‘ - und damit auch falscher Erwartungen - ist vorbei. Ein ernüchterndes Wort von Bischof Wanke aus dem Jahr 1990 bewahrheitet sich: „*Neue Freiheiten für das religiöse Bekenntnis und neue Möglichkeiten für die Gestaltung de kirchlichen Lebens sind durchaus zu begrüßen, aber sie verändern nicht grundlegend die Konditionen des christlichen Nachfolgeweges*“<sup>1</sup>.

In einem ersten Schritt meiner Überlegungen (I.) werde ich im Sinne einer ‚Diagnose‘ religiös-kirchliche Entwicklungslinien seit der Wiedervereinigung Deutschlands im Jahre 1990 benennen, um dann in einem zweiten Abschnitt (II.) zur ‚Therapie‘ zu gelangen, die darin besteht, einige seelsorgliche Herausforderungen für die Zukunft in Ost und West zu benennen. In diesem Zusammenhang gilt: Die schrittweise Annäherung der Lebensverhältnisse in Ost und West geht einher mit einer sukzessiven Angleichung der Glaubenssituationen im Osten und Westen unseres Landes, so dass die zu benennenden ‚seelsorglichen Herausforderungen‘ für den Osten und Westen unseres Landes gleichermaßen gelten.

---

<sup>1</sup> Bischof Joachim Wanke, Weiterbau in Freiheit. Die Herausforderung für Katholiken in der DDR nach der „Wende“, vom 15.2.1990. In: ders., Last und Chance des Christseins. Akzente eines Weges, Leipzig 1991, S. 56-78, hier: S. 58.

I. Diagnose: Entwicklungslinien seit der Wiedervereinigung Deutschlands 199
---

Zunächst führe ich also einige Aspekte der religiös-kirchlichen Entwicklung der Nach-Wendejahre auf, wie sie vor allem aus westdeutscher Perspektive wahrgenommen werden – ohne mich hier jedoch auf eine einseitige Lesart der komplexen Veränderungen seit 1990 beschränken zu wollen. Dazu möchte ich die folgenden Thesen aufzuführen:

1. Auch in Westdeutschland macht sich bereits seit längerem eine Ernüchterung und Ent-Täuschung über die ausgebliebene religiöse Renaissance bzw. Neu-Evangelisierung Ostdeutschlands breit. Die Hintergründe sind gewiss vielfältig. Sie sind im Kontext der gründlichen und offensichtlich radikaler als vermuteten Entchristlichung des Ostens zu sehen, die geschichtliche Wurzeln hat. Der Einfluss des Preußentums in einer ohnehin religiös und kirchlich wenig geprägten Gegend, vor allem aber die antikirchliche Propaganda des Nationalsozialismus und die Schikanen der kommunistischen Diktatur schlagen dabei zu Buche. Jeder von uns weiß, wie schwierig es ist, einmal ausgeprägte ‚Mentalitäten‘ zu verändern oder gar ins Gegenteil zu verkehren ... Wohl auch deshalb sind bis heute keine nachhaltigen Erneuerungsimpulse für das kirchliche Leben im Westen zu vermelden! –

Auf der anderen Seite hegen wir im Westen großen Respekt gegenüber den Katholiken, die in treuer Verbundenheit mit ihrer Kirche und ihren Gemeinden in den Jahrzehnten der kommunistische Diktatur der DDR gelebt haben und so manche Schikane, Benachteiligung und Ausgrenzung erduldet haben. Dankbar schauen wir deshalb auf das Glaubenszeugnis vieler einzelner und ihrer Gemeinden. Die Katholiken in der DDR-Zeit haben der Versuchung einer „Kirche im Sozialismus“ nach protestantischem Vorbild widerstanden und – mit dem Apostel Paulus gesprochen – *„den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten“* (vgl. 2 Tim 4,7). Darin sind sie uns im Westen ein bleibendes Vorbild des Glaubensmuts in schweren Zeiten – und können aufgrund dessen wertvolle seelsorgliche Erfahrungen in die gesamtdeutsche Kirche einbringen.

2. Die o. g. Ernüchterung über die ausgebliebene Renaissance des christlichen Glaubens ist zwar vorhanden, aber sie ist nicht das allein bestimmende Grundgefühl: Es gibt auch eine wachsende Sensibilität für die gegenwärtige Missionssituation in beiden Teilen Deutschlands - auch hier zeigt sich übrigens die Annäherung der Lebensverhältnisse. Wir sind zweifellos auf dem Weg von der (post-)säkularen zur *profanen* Lebenswirklichkeit. Die Ahnungslosigkeit vieler junger Menschen in religiösen Fragen und hinsichtlich eines elementaren Glaubenswissens (‚tabula rasa‘ des Glaubens) ist erschreckend. Die ‚Weitergabe des Glaubens‘ von einer Generation zur nächsten funktioniert nicht mehr – weder im Osten noch im Westen! Wir müssen mehr und mehr von einer allgemeinen Diasporasituation (nach innen wie nach außen) ausgehen.

3. Der allgemeine Rückgang des kirchlichen Lebens im Westen scheint unaufhaltsam zu sein. Ich denke dabei an den realen – vornehmlich demographisch bedingten - Rückgang der Katholikenzahlen sowie an die zurückgehende Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher (von etwa 25% im Jahr 1990 auf gut 13% im Jahre 2007 in Westdeutschland) und der Anzahl der ehrenamtlich Engagierten in den Gemeinden. Die Ausdünnung der Kerngemeinden bei gleichzeitiger Zunahme der Distanzierten und Desinteressierten ist ein allgemeines Phänomen. Parallel dazu zeigt sich seit einigen Jahren ein – auch bei jungen Menschen vorhandenes - neues Interesse an religiösen Fragen und Themen, allerdings auf der Basis ‚unverbindlicher Preisempfehlungen‘, d. h. in der Wahrnehmung der bunten Vielfalt der vorhandenen Sinnangebote – wobei man sich nach Möglichkeit nicht dauerhaft auf eine Option (z. B. auf ein kontinuierliches kirchliches Engagement) festlegt.

4. In unserer kirchlichen Landschaft zeigt sich gegenwärtig eine größere Aufmerksamkeit für die Frage der ökumenischen Zusammenarbeit und Verständigung: Im Westen haben wir erkannt: Deutschland ist nach der Wiedervereinigung nicht nur ‚säkularer‘ bzw. ‚profaner‘ geworden, sondern auch *protestantischer*. Die beiden großen Kirchen in unserem Land sind etwa gleich groß, bilden aber insgesamt nur etwa zwei Drittel der Gesamtbevölkerung. Vor diesem Hintergrund besinnen sich viele Christen in beiden Konfessionen auf die wesentlichen Aussagen des christlichen Glaubens, die unsere Kirchen miteinander verbinden. Demzufolge gibt es aber auch ein verstärktes Drängen nach eucharistischer Gemeinschaft und konkreter kirchlicher Einheit (‚Eucharistie‘ und ‚Amt‘ als neuralgische Punkte!), die allerdings zu einem großen Teil

5. Gleichzeitig, geradezu als Gegenteil zu den ökumenischen Bemühungen, gibt es Anzeichen einer deutlicheren konfessionellen Profilierung in beiden Kirchen, die gewissermaßen auch ein Ausfluss der ‚neuen‘ Diasporasituation ist. Auf unserer Seite stellen wir eine stärkere Besinnung auf das ‚Spezificum catholicum‘ fest - vor allem im liturgischen und katechetischen Bereich. Der Jesuit Michael Hainz diagnostiziert in diesem Kontext *„neue, meist kleinräumige Tendenzen der Verlebendigung [des konfessionellen Christentums] ... nach dem Motto: ‚Nur Profiliertes hat Zukunft.‘“*<sup>4</sup>

6. In den vergangenen Jahren ist das Problembewusstsein der Christen hinsichtlich der sozialen Verantwortung für die sozial benachteiligten Bevölkerungsschichten in Deutschland gewachsen (Faktum: Die soziale Schere in unserer Gesellschaft öffnet sich immer weiter!). In diesem Zusammenhang hat auch die Bedeutung des caritativen Handelns der Kirche deutlich zugenommen (mit zunehmender Strahlkraft und einem deutlichen Imagegewinn nach außen, vgl. auch Reaktionen auf die Enzyklika *„Deus Caritas est“*).

7. Dankbar dürfen wir ein stärkeres Einheitsbewusstsein der katholischen Kirche in Ost *und* West wahrnehmen. Nicht nur Gemeindeparterschaften und andere regelmäßige Kontakte, sondern auch grenzübergreifende Projekte stärken die *Communio* unserer Ortskirchen (vgl. auch die Unterstützung von Baumaßnahmen und Institutionen seitens der westdeutschen Kirche). Im Blick auf die Bistümer Paderborn und Erfurt dürfen wir dankbar auf eine wachsende Verbundenheit in der Metropole blicken. Neben regelmäßigen Begegnungen und Gesprächen zeigt sich eine verstärkte Kooperation auf der Ebene des ‚Pilotprojekts‘ eines gemeinsamen Pastorkurses der Priesterseminare Paderborn, Erfurt und Fulda, der Ende August begonnen hat. Darüber hinaus kooperieren die ostdeutschen Diözesen mit einigen bayerischen Bistümern im Rahmen des neu geschaffenen Propädeutikums (Phase der Vorbereitung der Priesteramtskandidaten auf das Theologiestudium) in Würzburg.

8. Die katholische Kirche nimmt die Veränderungen in der politischen Landschaft aufmerksam wahr. Seit der Wende hat sich das Parteienspektrum – nicht zuletzt durch die Stärke der Linkspartei im Osten und ihre Etablierung im Westen - deutlich verändert. Angesichts des schwindenden Profils der großen Volksparteien zeigt sich eine größere Neutralität der katholischen Kirche gegenüber den politischen Parteien (auch gegenüber der CDU aufgrund von Differenzen über das ‚C‘), zumal die Schnittmengen zwischen den Positionen der Kirche und der Parteien kleiner und (etwa im Blick auf den Lebensschutz) differenzierter geworden sind. Auf der anderen Seite gibt es nach wie vor eine z. T. sehr intensive und konstruktive Zusammenarbeit auf Landes-, Kreis- und Kommunalebene.

9. Unübersehbar sind die – z. T. unbewussten - Veränderungen im Freiheitsverständnis vieler Menschen nach den Wendejahren 1989/90. Die stärkere Liberalisierung im ethischen Bereich, die sich auch in der Gesetzgebung manifestiert ist, ist gewiss nicht nur ein Erbe der liberaleren Gesetzgebung der DDR (v. a. hinsichtlich der Abtreibungsfrage), sondern auch Ergebnis eines deutlichen Bewusstseinswandels (z. B. in den Bereichen Lebenspartnerschaften, Stammzellenfrage, Sterbehilfe). ‚Freiheit‘ wird von vielen Bürgern als ein sehr privates Recht verstanden, weniger als ‚*Freiheit für*‘ denn als ‚*Freiheit von*‘ überkommenen und als reglementierend empfundenen Moralvorstellungen. In diesem Sinne befinden wir uns – vierzig Jahre nach ‚1968‘ – am Ende der ‚bürgerlichen‘ Gesellschaft. – Jedenfalls ist kaum noch ein ‚common sense‘ in grundlegenden moralischen Positionen zu verzeichnen! (‚Patchwork‘–Ethik, auch im Blick auf Wertevorstellungen im sozialen Bereich, z. B. Partnerschaftsmodelle)

## II. ‚Therapie‘: Seelsorgliche Herausforderungen für die Zukunft

Ausgehend von den (sicherlich ergänzungsbedürftigen) Grundsignaturen der religiös-kirchlichen Situation in unserem Land nenne ich nun in einem zweiten Schritt aus seelsorglicher Perspektive einige Möglichkeiten eines konstruktiv-gläubigen Umgangs mit der gegenwärtigen Lage.

1. Entscheidend, weil es eine Art von positivem Vorzeichen vor der Klammer all unserer Bemühungen ist, ist die nüchtern-gläubige Akzeptanz der gegenwärtigen Situation, also der sich möglicherweise noch weiter verschlechternden Rahmenbedingungen für das kirchliche Alltagshandeln - von außen wie von innen. Im Sinne des Hl. Ignatius von Loyola gilt es, auch heute und morgen „Gott in allen Dingen (zu) finden“, seine Gegenwart auch im Umbruch und Abbruch wahrzunehmen und sein fortwährendes Handeln in unserer Geschichte und im Leben eines jeden Menschen zu bekennen! In diesem Zusammenhang möchte ich auf einen wichtigen Gedanken von Bischof Wanke verweisen: *„Die Fügungen Gottes entsprechen nicht immer dem, was wir erwarten, aber in allen Verfremdungen und paradoxen Zumutungen, die der Glaubensweg bereithalten kann, sind es eben aber doch auch Antworten, die wir vom Geist Gottes auf Fragen unserer Tage erhoffen dürfen.“*<sup>2</sup>

2. Die „Zeichen der Zeit“ weisen uns auf die Notwendigkeit einer Rückbesinnung auf die missionarische Grundkraft unseres Glaubens hin. Auch heute und morgen gilt das Wort des Herrn: *„Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern!“* (Mt 28,19f.). Ja, das Christentum ist von seinem Wesen her missionarisch, in diesem Sinne also nicht selbst-genügsam, sondern offensiv-werbend. Der missionarische Impetus der Kirche zielt allerdings sowohl in Richtung der Fragenden und Suchenden außerhalb der Kirche als auch der ‚neu‘ zu missionierenden Katholiken aller Altersstufen und sozialen Schichten innerhalb der Kirche! Der „Erstverkündigung des Glaubens“ wird auf längere Sicht eine größere Bedeutung zukommen, auf die wir uns erst noch einstellen müssen.

3. Trotz weiterhin rückgängiger Zahlen auf dem Gebiet des ehrenamtlichen Engagements der Katholiken in unseren Gemeinden darf das Territorialprinzip der Seelsorge nicht aufgegeben werden. Gewiss werden die seelsorglichen Einheiten – also die Pastoralverbände - auch im Erzbistum Paderborn auf die Dauer großflächiger und anonymer. Auf der anderen Seite wird die künftige Seelsorge stärker als bislang mit den unterschiedlichen (inneren) Standorten rechnen müssen, die Menschen dem Evangelium gegenüber einnehmen müssen. Das *„Gesetz der Gradualität“* – ein Begriff, der eigentlich der Moralthologie entspringt - wird im seelsorglichen Alltag stärker berücksichtigt werden müssen – und in Verbindung damit das Bemühen, in den noch so unterschiedlichen Lebenssituationen der

<sup>2</sup> Bischof Joachim Wanke, a.a.O., S. 64.

Menschen Anknüpfungspunkte für einen möglichen Glaubensweg zu entdecken und durch die seelsorgliche Arbeit Schritt für Schritt, aber nachhaltig zu fördern. Das setzt die Begegnung der Adressaten von Kirche und Gemeinde mit glaubwürdigen Menschen innerhalb der Kirche voraus. Kurzum: Die seelsorgliche Arbeit wird differenzierter und demzufolge personalintensiver!

4. Allen Unkenrufen zum Trotz plädiere ich für eine aufrichtig sachorientierte Ökumene, in der sowohl die Sehnsucht nach Einheit als auch die gewachsenen Eigenprofile der Kirchen berücksichtigt werden. Die Bemühungen um eine Einheit im Glauben gehören zu den Grundpflichten aller Christen, aber nicht im Sinne einer Einheit durch Kompromiss, sondern durch Konsens (vgl. Bischof Wanke). Dabei sehe ich gegenwärtig als Handlungsschwerpunkt eine geistliche Ökumene, in der das gemeinsam Erreichte im Glauben bekannt, liturgisch gefeiert und in der Welt bezeugt wird. Wir müssen jedenfalls zu einer größeren Geschlossenheit im ökumenischen Zeugnis nach außen kommen, wenn es etwa um ethische und soziale Themen in unserer Gesellschaft geht (z. B. Lebenspartnerschaften, Stammzellenfrage, Sterbehilfe). Christen beider Konfessionen müssen das Ziel des gemeinsamen Einflusses unserer Kirchen auf eine Gestaltung der Gesellschaft im Geiste Jesu Christi verfolgen!

5. Wir müssen die verstärkte Wertschätzung einer profiliert katholischen Repräsentanz durch zahlreiche Gläubige im Kernbereich unserer Kirche, aber auch von außen ernst nehmen und gezielt fördern, ohne in Extreme zu verfallen. Ansatzpunkte sind zweifellos die Bereiche von Katechese und Liturgie, denen angesichts der fortschreitenden Pluralisierung und Fragmentarisierung innerhalb der religiösen Landschaft zunehmende Bedeutung zukommt, letzteres v. a. auch in der Öffentlichkeit bis hinein in die Medien. Allerdings muss eine Profilierung des Katholischen in Verkündigung und Liturgie mit guten Argumenten und in ästhetisch ansprechender Weise erfolgen!

6. Caritative Projekte und Maßnahmen müssen – je nach Bedarf - gefördert und ausgebaut werden – und zwar um so gezielter, je mehr die soziale Schieflage in unserer Gesellschaft zunimmt. Es geht – theologisch gesprochen – um eine Realisierung der ‚Option (Jesu) für die Armen‘ an den sozialen Brennpunkten in unserem Land): Die Kirche muss sowohl im Großen (Caritasorganisationen) als auch im Kleinen (Gemeindecaritas, Pfarrgemeinderat) als geschwisterliche Gemeinschaft erfahren werden, die die Haltung des ‚barmherzigen Samariters verkörpert - und eben nicht die einer gesichtslosen Institution und Bürokratie.

7. Wir werden auch in Zukunft die (noch) vorhandenen personellen, finanziellen und strukturellen Kapazitäten in unseren Ortskirchen nutzen müssen, um Synergien zu schaffen, die die Kooperation innerhalb unserer Diözesen und zwischen den Bistümern auf verschiedenen Ebenen fördern (z. B. Ausbildung, Fortbildung etc.).

Dazu gehört in jedem Fall eine gezielte Förderung weiterer institutioneller und persönlicher Brückenschläge zwischen Ost und West.

8. Trotz der unvorhersehbaren Veränderungen und des Profil-Verlusts der Parteien in der politischen Landschaft sehe ich keine Alternative zu einer Fortsetzung des Dialogs und der bewährten politischen Zusammenarbeit zwischen kirchlicher und staatlicher bzw. kommunaler Seite (auf der Grundlage der konkordatären Verpflichtungen), ohne uns auf bestimmte Parteienkonstellationen festzulegen. Dabei geht es nach wie vor um die Suche nach der größtmöglichen inhaltlichen Schnittmenge mit den politischen Entscheidungsträgern.

9. Bei aller Offenheit und Sympathie im Kontakt mit den verschiedenen Gruppierungen unserer Gesellschaft müssen auch in Zukunft die ethischen Grundwerte der katholischen Kirche angesichts der fortschreitenden Liberalisierung (und schleichenden Auflösung) der Wertvorstellungen in unserer Gesellschaft klar und unmissverständlich vertreten werden: „nec laudibus, nec timore“! Damit sollte ein deutliches Plädoyer für das (theologische) Freiheitsverständnis der katholischen Kirche verbunden sein - ohne moralinsauer zu wirken. Denn nicht nur die evangelische Kirche ist die ‚Kirche der Freiheit‘! Bei allen Bemühungen in dem sensiblen Bereich von Ethik und Moral muss deutlich werden, dass die christliche Verkündigung den Raum der Liebe eröffnen muss, in dem der Mensch zu sich selbst findet und sich seiner Freiheit bewusst wird.

10. Als katholische Kirche sind wir gut beraten, die fortschreitende Individualisierung und Privatisierung in unserer Gesellschaft, aber auch in unserer Kirche ernst zu nehmen und sie – bei aller Kritikwürdigkeit – nicht zu verteufeln, sondern konstruktiv an sie anzuknüpfen. Eine Fixierung auf die bloße Erhaltung volkshirchlicher Strukturen ist zu kurzfristig. Im Gegenteil: Im Bereich der Förderung eines vertieften existentiellen Zugangs einzelner sowie kleiner Gruppen und Gemeinschaften zum Glauben (Katechumenat, Konversionen, Exerzitien im Alltag, Gemeindekatechese in allen Altersgruppen, Erwachsenenbildung) tut sich in Zukunft ein weites Feld kirchlichen Handelns auf (das wir nicht anderen religiösen Gruppierungen überlassen sollten). In diesem Zusammenhang sei ein Hinweis auf das prophetische Wort von Karl Rahner erlaubt: *„Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein“* (1966): Rahners Vision hat sich m. E. im Rückblick auf die vergangenen vierzig Jahre mehr als erfüllt. Konkret heißt es bei ihm:

*„Der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer, der etwas ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im voraus zu einer personalen Erfahrung und Entscheidung einstimmige, selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird“.*

In Anknüpfung an diesen wegweisenden Gedanken Rahners ergibt sich für uns die Herausforderung, mehr und gezielter denn je die fragenden und suchenden Menschen unserer Zeit – innerhalb wie außerhalb der Kirche – zu einem geistlichen Leben mitten in der Welt zu befähigen – und zwar in einer Form von mystischer Alltagspiritualität. Der Glaube an die verwandelnde Lebenskraft Jesu Christi muss den konkret erfahrenen Lebensalltag der Menschen mit seinen Höhen und Tiefen auf die Gegenwart Gottes hin transparent machen. Genau an diesem Punkt entscheidet sich die ‚Alltagstauglichkeit des Glaubens‘! Und ausgehend davon können wir katholische Christen den Menschen in unserem Umfeld das Zeugnis einer in Jesus Christus verwurzelten Existenz geben.

In diesem Sinne erhebe ich ein Plädoyer für eine im Inneren des einzelnen verwurzelte, aber in die Welt ausstrahlende Spiritualität – mit dem Ziel einer Humanisierung der Gesellschaft im Geiste Jesu Christi. In meinem ersten Hirtenbrief an die Katholiken in unserem Erzbistum (zum 1. Fastensonntag 2004) habe ich unter der Überschrift *„Verwurzelt im Glauben – gestärkt für die Zukunft“* diesen Brückenschlag zwischen gläubiger Grundhaltung und christlicher Alltagspraxis als zentrale Herausforderung für die Zukunft benannt

Als Katholiken dürfen wir diesen pastoralen Weg im Gesamtspektrum der zahlreichen Sinnanbieter mit dem gesunden Selbstbewusstsein einer profilierten Minderheit tun – und zwar eingedenk eines Wortes von Kardinal Karl Lehmann angesichts unserer kirchlichen Situation: *„Besser eine schlagkräftige Minderheit als eine lahme Mehrheit“*.

*Es gilt das gesprochene Wort!*

---

<sup>i</sup> Michael Hainz SJ, Die religiöse Landschaft in Deutschland. Zwischen schrumpfender Kirchlichkeit und spirituellen Neuaufbrüchen. In: StdZ 6/2008, S. 384.